KONTEXTPLAN
Entwicklung
Planung
Projektmanagement

Solothurn
Bern
Zürich

Ausgabe Nr. 04
August 2021

Eine Publikation über Neues und Interessantes aus unserer Branche und Firma

KONTEXTE

Schwerpunkt dieser Ausgabe: Innenentwicklung

Inmitten von viel Grün- und Freiraum: Die Stadt St. Gallen.

Chance statt Pflicht

Das revidierte Raumplanungsgesetz misst der Innenentwicklung eine ganz neue Bedeutung bei. Die Stadt St. Gallen macht vor, wie die bauliche Verdichtung in Einklang gebracht werden kann mit der quantitativen und qualitativen Förderung von Frei- und Lebensräumen.

Von Flavian Cajacob

Rund 80'000 Einwohner*innen zählt die Ostschweizer Metropole St. Gallen heute, 100'000 könnten es in zwei Jahrzehnten sein. «St. Gallen soll und kann wachsen», sagt Stadtrat und Baudirektor Markus Buschor. «Die Fläche aber, die uns zur Verfügung steht, sie wird nicht grösser werden.»

Dicht im Tal, grün am Hang

Ein Umstand, der zum einen auf dem Raumplanungsgesetz des Bundes und dem kantonalen Richtplan fusst, zum anderen aber auch der bestehenden Topografie geschuldet ist – genauer: den Hügelzügen Rosenberg und Freudenberg. Die nämlich nehmen die Stadt süd- und nordwärts in die ↘

Editorial

Eva Gerber, Kontextplan

Verdichtung und Lebensqualität in Einklang

Viele von Ihnen kennen wohl das Bilderbuch von Jörg Steiner aus den 1970er-Jahren, «Und alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder». Die detaillierten Darstellungen vom Verlust der Landschaft beeindruckten mich damals wie heute. Gut also, dass Innenentwicklung heute Gesetz ist!

Doch wie viele der austauschbaren «Überbauungen» landauf, landab zeigen, kann Innenentwicklung zu neuen Verlusten führen, wie beispielsweise zur Zerstörung gewachsener Nachbarschaften durch die Verdrängung weniger zahlungskräftiger Bevölkerungsgruppen, aber auch zum Verschwinden identitätsstiftender Bauten und Freiräume und zum Abbau von Treffpunkten wie Restaurants oder Gewerbebetrieben.

Diese Verluste sind es denn häufig auch, die Widerstand gegen Projekte provozieren. Dabei geht es in aller Regel nicht um Nostalgie, sondern um den Eindruck, dass vorhandene materielle und immaterielle Ressourcen negiert werden, ohne dass der Mehrwert des Neuen für einen persönlich oder für die Gesellschaft erkennbar wäre.

Viele Gemeinden und Städte – aber auch private Investoren – zeigen jedoch, dass Verdichtung und mehr Lebensqualität durchaus zusammengehen. Sie nutzen Innenentwicklung als Chance für lebendigere und vielfältigere Orte; stimmen Mobilität, Freiraum, Baukultur und Sozialraum aufeinander ab; beziehen die Betroffenen in die Definition von Entwicklungszielen ein und machen Aushandlungsprozesse transparent.

In der vorliegenden Kontexte-Ausgabe haben wir einige Voraussetzungen gelungener Innenentwicklung zusammengetragen. Wir freuen uns über Ihr Interesse und Ihr Feedback.

Nicht bloss Strasse, sondern Platz für Begegung und Spiel. Der Mensch im Zentrum der Innenentwicklung.

Zange und verhindern dahingehend eine Weiterentwicklung. Also konzentriert sich die städtische Innenentwicklungsstrategie, an deren Erarbeitung Kontextplan in Zusammenarbeit mit berchtoldkrass massgeblich mitgewirkt hat, auf mehr Dichte in der Talsohle und an den Einfallstoren im Osten und Westen. Dort eben, wo die Erschliessung mit dem öffentlichen Verkehr bereits gut ist und Velo- und Fusswege bestehen. Die durchgrünten und offenen Hanglagen, die das Erscheinungsbild der Stadt prägen, bleiben indes unangetastet. «Sie sind nicht nur unabdingbar für das Klima, sondern begründen auch den Ruf von St. Gallen als Stadt im Grünen», betont Projektleiterin Eva Gerber, Partnerin bei Kontextplan.

Am Beispiel St. Gallen lässt sich exemplarisch aufzeigen, wie komplex und anspruchsvoll die Siedlungsentwicklung nach innen sein kann – und wie eine frühzeitige Partizipation von Grundstückseigner*innen und Bevölkerung der Planung und Umsetzung dienlich ist. Denn Innenentwicklung betrifft unterschiedliche Themen, beispielsweise das Wohnen, die Freiräume, den Verkehr, die Versorgung, das Stadtklima und Ortsbild, den Städtebau, den Schulraum und nicht zuletzt die Finanzen der öffentlichen Hand. Durchaus nachvollziehbar also, dass diese Themen integral gedacht und geplant werden müssen.

Innenentwicklung ermöglicht:

- qualitatives und quantitatives Wachstum, was sich auf die Bevölkerungszahl und die Steuererträge auswirkt
- eine Aufwertung von Quartieren und Kernzonen zum Nutzen der Bevölkerung
- die Schonung von Natur- und Erholungsflächen sowie Landwirtschaftsflächen
- Einsparungen bei Infrastrukturkosten

So weit die Theorie. Und die Praxis? Klar ist, dass nur ein Paket von Strategien und Handlungsoptionen zum Ziel führt. Klar ist, dass es keinen globalen Masterplan gibt, sondern je nach Ort und Bestand massgeschneiderte Lösungsansätze erforderlich sind. Klar ist schliesslich auch, dass die vertiefte Auseinandersetzung mit Ansprüchen und Ängsten, wie sie in breiten Bevölkerungskreisen bestehen, neue Wege in der Verdichtung aufzeigen kann. Florian Kessler, St. Galler Stadtplaner, sagt dazu: «Innenentwicklung ist nicht bloss eine Pflicht, sie bietet immer auch Chancen, gezielt den Lebensraum zu verbessern – sofern man weiss, wo man als Stadt und Gesellschaft überhaupt hinwill.»

Klare Vorstellungen, eine überzeugende Strategie – das Ziel bestimmt die Route: Diesbezüglich hat man sich in St. Gallen schon früh festgelegt, wie Stadtpräsidentin Maria Pappa ausführt. «Unsere Vision ist geprägt von einem attraktiven öffentlichen Raum, von Quartieren mit eigener Identität und von einer Steigerung der Lebensqualität», sagt sie. Innenentwicklung, so Pappa, müsse doppelt gedacht werden. «Einmal im klassischen, baulichen Sinn, einmal aber auch mit Blick auf Grünbereiche, Aufenthaltsorte – Freiräume eben.»

Maria Pappa, Stadtpräsidentin St. Gallen

Matchentscheidende Suche nach Qualität

Der Bewahrung und der Schaffung von Begegnungsorten und Freiräumen kommt im Zuge einer auf Qualität und Nachhaltigkeit ausgerichteten Innenentwicklung denn auch grosse Bedeutung zu. «Verdichtung ist kein Freipass für Beton», sagt Eva Gerber, «die Fragen, wo Bewohner*innen verweilen können, auf welchen Wegen sie sich bewegen und in welcher Form Nahversorgung, Begegnungsorte und soziale Durchmischung vorhanden sind, sie sind genauso zentral wie bauliche oder architektonische Aspekte.» Sozialräumliche Anliegen sind gleichzustellen mit infrastrukturellen Vorgaben. In St. Gallen ist man sich dem Nutzungsdruck denn auch bewusst, der auf den bestehenden und den neuen Freiräumen lastet. Deshalb sind die Pläne für die Entwicklung nach innen eng mit einer dezidiert ausformulierten Freiraumstrategie gekoppelt. Sie zeigt auf, mit welchen Zielen und Massnahmen Grün- und Freiräume überhaupt erst geschaffen beziehungsweise aufgewertet werden können.

Insgesamt unterscheidet St. Gallen zwischen zehn Typen von Freiräumen:

Die erste Gruppe umfasst Freiraumtypen, die öffentlichkeitsorientiert sind und allen möglichen Nutzendengruppen offenstehen sollen.

- Stadt- und Quartierparks
- Räume mit kulturellen und kommerziellen Angeboten
- Räume für freie Aktivitäten
- Fusswege
- Rückzugsräume (z.B. Naturschutzgebiete)

Die zweite Gruppe fasst Freiraumtypen zusammen, die eher gemeinschaftsorientiert sind und überwiegend von bestimmten Nutzendengruppen aufgesucht werden.

- aufenthaltsfreundliche Strassenräume (z.B. Fussgängerzonen)
- frei zugängliche Flächen für Spiel und Bewegung (z.B. Spielstrassen)

↘

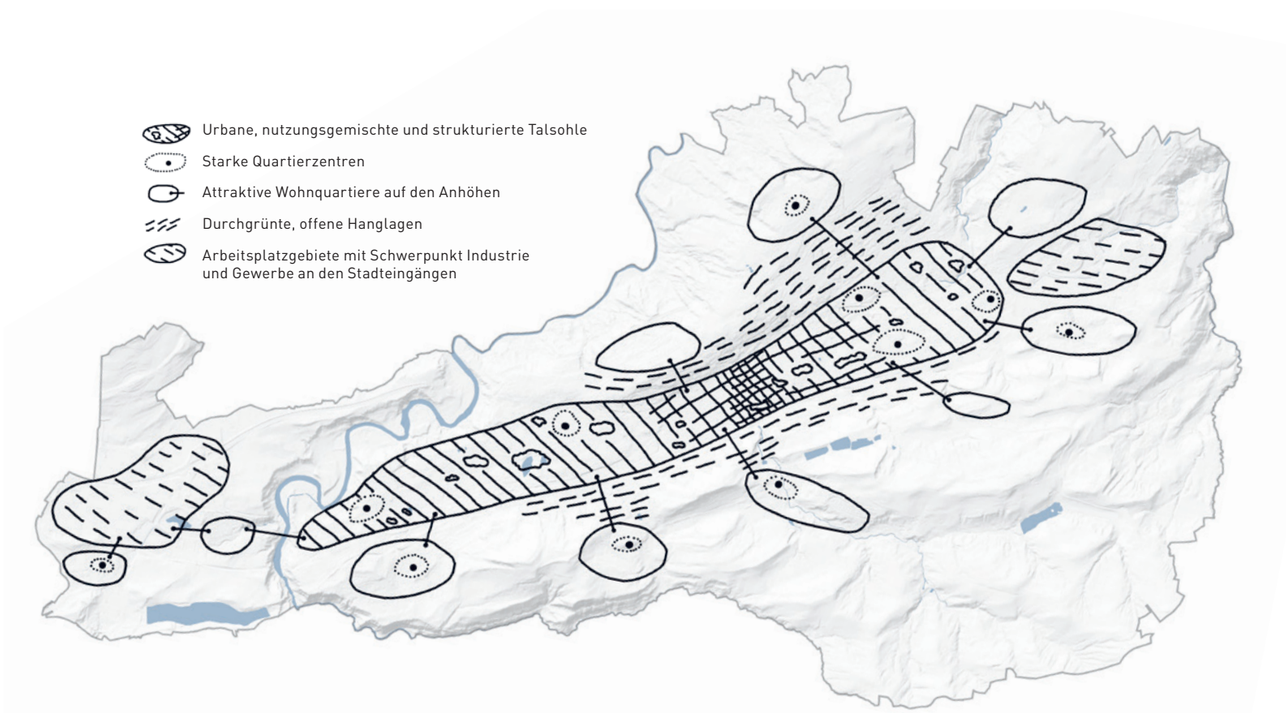
«Mit der Innenentwicklungsstrategie haben wir ein Instrument zur Hand, das Spielräume für künftige Entwicklungen schafft.»

Maria Pappa, Stadtpräsidentin St. Gallen

kurz & bündig

Innenentwicklung ...

- findet dort statt, wo bereits etwas ist, insbesondere ÖV-Erschliessung
- wo Ansprüche und Erwartungen bestehen hinsichtlich der zukünftigen Nutzung
- tangiert die Bereiche Wohnen, Arbeiten, Verkehr, Freiraum, Identität
- verlangt nach einer gemeinsamen und umfassenden Betrachtung von Gesellschaft, Bebauung, Begrünung, Freiräumen, Verkehrsräumen, Denkmalschutz und öffentlichen Räumen
- erhöht die Anforderungen an die Qualität von Bauvorhaben
- verlangt nach einer Integration des einzelnen Vorhabens in den Quartierkontext



Geplant, gebaut, genutzt in die Zukunft – Innenentwicklungsstrategie der Stadt St. Gallen, Grundprinzipien.

Bild: Maurus Hofer, Alltag Agentur

Vielfalt von Nutzungen im urbanen Umfeld, temporäre Nutzung als Nährboden für Innovation – Lattich St. Gallen.

Stägeli uf, Stägeli ab, juhee

Treppensteigen hält fit und fördert das Wohlbefinden. Mehr als das: Wissenschafter*innen aus Deutschland wollen unlängst herausgefunden haben, dass Treppensteigen sogar die Auswirkungen von psychischen Krankheiten zu mindern vermag. Glückliche St. Galler also, kann man da nur sagen. Denn in keiner anderen Stadt der Schweiz gibt es mehr Stufen und Stiegen als in der Ostschweizer Metropole. 13'000 sind es an der Zahl – damit hat sich St. Gallen zweifelsohne den Titel «Stägestadt» verdient.

www.staegestadt.ch

- zweckgebundene Freiräume (z.B. Sportanlagen)

In der dritten Gruppe schliesslich sind Freiraumtypen aufgeführt, die privat oder halbprivat genutzt werden und in der Regel zu Wohnsiedlungen oder Institutionen gehören.

- halbprivate Freiräume (z.B. Siedlungs-Spielplätze)
- privat genutzte Freiräume (z.B. Familiengärten)

Neben dem Angebot an Erholung, Aufenthalt, Spiel und Unterhaltung übernehmen Freiräume vernetzende oder ökologische Funktionen. Ein Ausbau der Freiraumfunktionen kann also soziale, ökologische, verkehrliche und wirtschaftliche Aspekte des alltäglichen Lebens in der Stadt verbessern (siehe auch Artikel «Fussverkehr»). So ermöglichen vielseitig nutzbare Plätze und Treffpunkte beispielsweise ein nachbarschaftliches Zusammenleben oder sie unterstützen über deren Belebung die lokale Wirtschaft. «Attraktive Wege für Fussgänger*innen fördern aber auch das Zufussgehen per se und leisten somit einen wichtigen Beitrag an die allgemeine Gesundheit der Bevölkerung», betont Markus Buschor.

Markus Buschor, Stadtrat und Baudirektor

Mit Sicht nach vorne sollen Nutzungen koordiniert und gesellschaftliche Aktivitäten gefördert werden, dies in kooperativer Art und Weise. «Die Lebensqualität in unserer Stadt soll nicht nur bewahrt, sondern langfristig gesteigert werden», so der Baudirektor. Damit dieses hehre Ziel erreicht werden kann, sei es unabdingbar, private Grundstückseigner*innen mit an Bord zu holen – und dies so früh wie möglich.

Die Rolle der Stadt

Das gilt insbesondere für den zweiten wichtigen Aspekt der Innenentwicklung: die bestehende und künftige Baukultur, in die Qualität, Denkmalschutz oder auch Ortsbild- und Quartiergestaltung hineinspielen. Stichwort hier: «identitätsstiftende Zukunftswerte». Nach innen zu entwickeln bedeute nicht automatisch, «Tabula rasa» zu machen und eine Stadt neu zu bauen, führt Stadtplaner Florian Kessler aus. «Der Charakter einer Stadt muss trotz Veränderungen ablesbar bleiben. Für Bewohner*innen geht es um Identität, letztlich um nichts weniger als ihr Zuhause.»

Gerade hier sind Stadt, Politik und Planer*innen gefordert. Denn blauäugig wäre, Veränderung allein in den positiven Konjunktiv zu setzen. «Innenentwicklung kann sicherlich auch Verlierer*innen hervorbringen», stellt Eva Gerber klar. Besonders würde dies auf Mieter*innen von günstigem Wohnraum zutreffen. «Vorausschauend handeln bedeutet deshalb auch, dass man diesen Fakt bedenkt und frühzeitig möglichen Szenarien erarbeitet, wie Wohnen in der Stadt für alle Einkommensschichten bezahlbar bleibt. Dies, so Gerber, sei in erster Linie Aufgabe der öffentlichen Hand, zum Beispiel durch die Förderung von preisgünstigem Wohnungsbau.

«Verdichtung ist kein Freipass für Beton.»

Eva Gerber, Kontextplan

St. Gallen also will und soll wachsen, will Heimat bieten, Raum für Arbeitsplätze schaffen, Erholung ermöglichen, will attraktiv bleiben für Bewohner*innen, für Unternehmen und Investor*innen. Ansprüche und Bedürfnisse müssen im Zuge dessen befriedigt, Ängste erkannt und Hürden gemeistert werden. Nicht zuletzt dafür hat die Stadt die Veranstaltungsreihe «Stadthorizonte» ins Leben gerufen, in deren Rahmen regelmässig über Visionen und Fortschritte berichtet wird (siehe Seite 7).

Stadtpräsidentin Maria Pappa ist sich sicher: «Mit der Innenentwicklungsstrategie haben wir ein Instrument zur Hand, das Stossrichtungen aufzeigt und Spielräume für künftige Entwicklungen schafft.» Denn trotz Veränderung und Verdichtung soll St. Gallen vor allem eines bleiben: die Stadt zwischen Rosenberg und Freudenberg, die Stadt im Grünen.

Barometer Siedlungsqualität

Wie nimmt die Bevölkerung ihren Wohnort wahr? Das «Barometer Siedlungsqualität» verrät es. Es schafft eine Datenbasis, um Innenentwicklung in Gemeinden und Städten vermehrt aus Sicht der dort Lebenden zu denken.

Die Studie untersucht, wie die Schweizer Bevölkerung die Siedlungsqualitäten am eigenen Wohnort einschätzt. Das jährlich erscheinende «Barometer Siedlungsqualität» von Kontextplan und PublicVoice liefert politisch und planerisch Tätigen Hinweise, welche Themen die Bevölkerung ortsspezifisch beschäftigen und wo allenfalls Handlungsbedarf besteht. Als Basis für die Erhebung dienen zehn Aspekte, die gemäss dem schweizerischen Verband für Raumplanung EspaceSuisse für eine hohe Siedlungsqualität sprechen. Es sind dies:

1. Ein erkennbares, belebtes Ortszentrum, wo man sich trifft (z.B. Begegnungszonen).
2. Identität und Geschichte, die spürbar ist.
3. Aussen-, Frei- und Grünräume, wo man durchatmen kann (z.B. Plätze und Pärke).
4. Verkehrsberuhigte Räume, wo man sicher aneinander vorbeikommt (z.B. Tempo 30 oder Begegnungszonen).
5. Nahversorgung, wo Alltagsgüter und -freuden erreichbar sind (z.B. Lebensmittelgeschäfte, Apotheke, soziokulturelle Angebote).
6. Baukultur und Ästhetik, die erlebbar ist.
7. Bevölkerungsmix, wo unterschiedliche Menschen zusammenleben (z.B. Alt und Jung, In- und Ausländer).
8. Nutzungsmix, wo Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Einkauf nahe sind (z.B. Arbeits- und Wohnraum).
9. Immissionsarme Räume, wo weder Lärm noch Abgase stören.
10. Fussgänger- und Veloinfrastruktur, die man gerne nutzt.

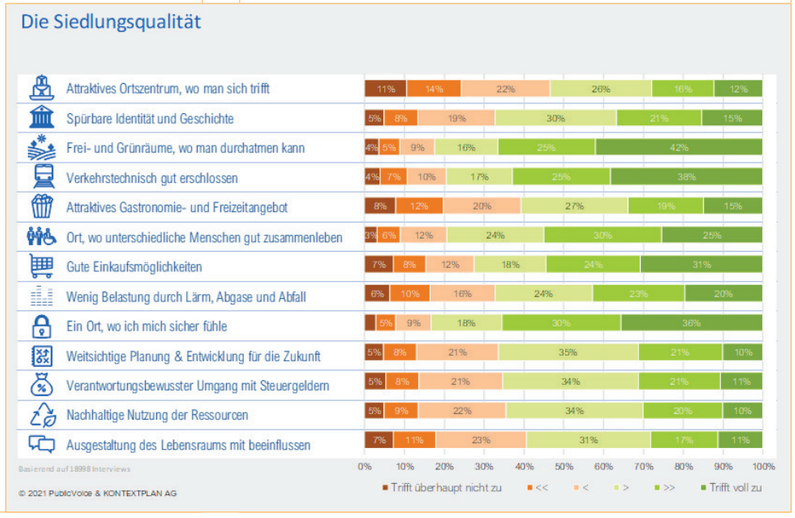
Fast 19'000 Personen aus der deutsch- und der französischsprachigen Schweiz haben bis heute die Siedlungsqualität ihres Wohnorts beurteilt. Die wichtigsten Erkenntnisse lauten:

- Die Siedlungsqualität wird im Schnitt mit 4.15 auf einer Skala von 1 bis 6 bewertet.
- Die Bevölkerung in den städtischen Gebieten beurteilt die Siedlungsqualität an ihrem Wohnort insgesamt besser als die Bevölkerung im intermediären oder ländlichen Raum.
- Am besten beurteilen die Befragten die Aspekte Frei- und Grünräume mit 4.79, mit einem Anteil an positiven Bewertungen von 83 Prozent.
- Am schlechtesten beurteilen die Befragten den Aspekt des attraktiven Ortszentrums mit 3.59, mit einem Anteil an positiven Bewertungen von 54 Prozent.
- Jugendliche im intermediären Raum beurteilen die Siedlungsqualität markant schlechter als die übrigen Altersgruppen sowie ihre Altersgenoss*innen im ländlichen und städtischen Raum.

Das «Barometer Siedlungsqualität 2021» kann bei Kontextplan bezogen oder online abgerufen werden:
www.kontextplan.ch/lebensraeumemitqualitaet

Sind Sie interessiert, die Siedlungsqualität in ihrer Gemeinde, Stadt oder Region zu erheben? Wünschen Sie eine Detailauswertung für einen bestimmten Raum oder einzelne Zielgruppen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein Angebot. Kontaktieren Sie uns unter: kontexte@kontextplan.ch

Siedlungsqualität aus Sicht aller Befragten
Knapp 19'000 Schweizer*innen aus der Deutsch- und Westschweiz haben seit Beginn der Befragung im März 2020 teilgenommen. Die Gesamtauswertung über alle Teilnehmenden zeigt, welche Qualitätsaspekte von der Bevölkerung wie beurteilt werden. Dabei zeigen sich eindeutige Schwerpunkte.



«Haltung muss sicht- und spürbar gemacht werden.»

Als Projektleiter beschäftigt er sich intensiv mit der Raumentwicklung der Stadt St. Gallen: Matthias Loepfe über das Spannungsfeld zwischen Praxis und Theorie, Gestaltungswille und Pragmatismus.

Interview: Flavian Cajacob

Matthias Loepfe

Matthias Loepfe, die Stadt St. Gallen bezeichnet die Innenentwicklung als breit abgestützten Prozess. Was muss man sich unter «breit abgestützt» vorstellen?
In erster Linie geht es darum, verwaltungsintern alle involvierten Stellen ins Boot zu holen und die Diskussion rund um Ideen und Visionen zu lancieren, die im Kontext zur Stadtentwicklung stehen. Bei uns ist dies im Rahmen verschiedener Workshops geschehen. Mit der Publikation der Strategie haben wir neben einer Fachveranstaltung die öffentliche Reihe «Stadthorizonte. Gespräche zur Entwicklung von St. Gallen» ins Leben gerufen, die die verschiedenen Aspekte der Innenentwicklungs- und der Freiraumstrategie plastisch vor Augen führt. Dies liefert uns wichtige Signale für die bevorstehende Revision von Richt- und Nutzungsplanung, welche wiederum politisch abgestützt wird. Der Abstützungsprozess ist also nicht abgeschlossen, sondern fortlaufend.

Wie haben Sie den bisherigen Prozess als verantwortlicher Projektleiter erlebt?
Ganz besonders in Erinnerung geblieben sind mir die beiden ersten Workshops, die wir mit jeweils rund zwanzig Kolleg*innen aus verschiedenen Direktionen und Dienststellen durchgeführt haben. Innenentwicklung ist schliesslich ein Gemeinschaftswerk. Nach dem ersten allerdings hat ein gewisses Mass an Irritation geherrscht, selbst bei einigen fachlich versierten Personen.

Weshalb?
Das haben wir uns natürlich auch gefragt! Und merkten rasch, dass wir es anscheinend nicht geschafft hatten, unsere Visionen und Ziele schlüssig zu vermitteln. Also sind wir über die Bücher gegangen und haben sprachlich wie auch bildlich und grafisch an der Botschaft geschliffen. Wir mussten zwangsläufig vereinfachen, verkürzen, verdichten – mit Blick in die Zukunft eine Zusatzrunde, die sich auszahlen wird. Oder, besser gesagt, ein lohnenswerter Initialaufwand. Auch in der Stadtplanung muss man heute Geschichten erzählen, im Sinne von: abstrakte Themen verständlich vermitteln.

Mit welchem Resultat in Ihrem Fall?
Konkret haben wir uns fortan auf drei Punkte konzentriert: St. Gallen hat im Talboden ein grosses Potenzial zur Weiterentwicklung neuer urbaner Qualität, des Weiteren bleiben die Hanglagen so weit wie möglich unangetastet und die einzelnen Quartierzentren sollen eine Aufwertung erfahren. Drei Handlungsschwerpunkte, die einleuchten und nachvollziehbar sind, die Chancen aufzeigen, die mit der Innenentwicklung verknüpft sind – eine Geschichte eben, die sich erzählen lässt.

Klingt nach Marketing!
Wie gesagt, in erster Linie geht es darum, ein abstraktes Thema verständlich zu vermitteln, mit Bildern, Texten, Grafiken und Videos. Die Stadt will Impulse setzen, will sich weiterentwickeln und möglichst breite Kreise davon profitieren lassen. Diese Haltung soll sicht- und spürbar werden.

Sie haben eingangs die Publikumsveranstaltung «Stadthorizonte. Gespräche zur Entwicklung von St. Gallen» erwähnt …
… die wir aufgrund der Umstände bisher online durchführen mussten. Auch wenn dadurch natürlich der direkte Kontakt zu den Bürger*innen fehlte, war das Feedback doch äusserst wertvoll und überwiegend positiv. Diskussionen müssen gerade zu Beginn eines Prozesses möglichst breit geführt werden. Veranstaltungsreihen wie «Stadthorizonte» sind ein probates Mittel, um zu informieren, Signale zu setzen und in Dialog zu treten.

> «Der Wille, Leute mit unterschiedlichen Ansichten an ein und denselben Tisch zu bringen, ist unabdingbar.»

Als Projektleiter*in findet man sich immer wieder mal im Spannungsfeld diverser Direktiven und Ansprüche. Wie erleben Sie das?
Ich habe einen akademischen Hintergrund und bin jahrelang eher auf theoretischen Routen unterwegs gewesen – quasi als fünftes Rad am Wagen. Heute sitze ich zwar nicht grad am Steuer, aber zumindest auf dem Beifahrersitz und transformiere theoretische Ansätze ins Praktische. Der Akt des Mitgestaltens ist unglaublich spannend.

Und die unterschiedlichen Ansprüche?
Natürlich, letztendlich ist man auch Teil eines politischen Prozesses, den unterschiedliche Kräfte bestimmen. Also muss man im Zuge dessen Konflikte aushalten können; der Wille, Leute mit unterschiedlichen Ansichten an ein und denselben Tisch zu bringen, ist sicherlich unabdingbar. Und dann braucht es natürlich immer auch ein bisschen Hartnäckigkeit! Als Projektleiter sehe ich mich am ehesten in der Rolle des Unterstützers, dem Gestaltungswille genauso eigen ist wie Pragmatismus.

Bilder: Suzanne Schwiertz, Quelle: Tiefbauamt Zürich

Schlüsselrolle Fussverkehr

Strassen sind mehr als Verkehrsflächen. Sie sind genauso Stadt- und Lebensräume. Der Leitfaden «Standards Fussverkehr» der Stadt Zürich definiert nicht nur Masse und Normen, sondern unterstreicht zusätzlich die Bedeutung des Fussverkehrs für die Innenentwicklung.

von Walter Knecht

«Jeder Weg startet und endet zu Fuss, egal, wie lange er letztlich auch sein mag», sagt Julian Baker von Kontextplan. Der Landschaftsplaner und Verkehrsingenieur hat die Stadt Zürich bei der Erarbeitung eines Grundlagenpapiers unterstützt, das Dimensionierungsvorgaben in Strassenprojekten formuliert. Entstanden ist der Leitfaden «Standards Fussverkehr», dessen nunmehr veröffentlichter erster Teil sich den Trottoirbreiten widmet. Teil zwei, der zu einem späteren Zeitpunkt folgen soll, wird auf das Thema Querung eingehen.

Verkehrstechnik und Sozialraum

Der Fussverkehr belebt Strassenräume, funktioniert ohne Hilfsmittel und ist enorm energieeffizient. «Beim Gehen geht es aber nicht nur um die Überwindung einer Distanz, sondern gleichzeitig um die Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse wie Begegnen, Spielen oder Verweilen», bemerkt Julian Baker. So werden im Leitfaden denn nicht allein die verkehrstechnischen Anforderungen behandelt, sondern zusätzlich auch stadt- und sozialräumliche Aspekte. «Überlegungen, die für die Qualität und die Funktionalität der Fussverkehrsflächen im immer dichter werdenden urbanen Raum immens wichtig sind», so Baker (siehe dazu auch «Gastkommentar» auf Seite 11).

Gerade die Coronapandemie hat aufgezeigt, wie wichtig öffentliche Räume und der Fussverkehr für die Stadtbevölkerung sind. Aber auch in mehr oder weniger geordneten Zeiten räumen Zürcher*innen ihren Füssen einen hohen Stellenwert als «Verkehrsmittel» ein. Nicht weniger als 33 Prozent der Wege werden zu Fuss zurückgelegt. Das ist ein Wert, den nicht einmal die öffentlichen Verkehrsmittel ÖV (32%), geschweige denn der motorisierte Individualverkehr MIV (21%) oder das Velo (12%) für sich reklamieren können. Täglich sind die Zürcher*innen im Schnitt 35 Minuten zu Fuss unterwegs. «Umso wichtiger ist es, den Fussverkehr ins Zentrum der Planung zu stellen und einzelne Fusswege immer als Teil eines ganzen Netzes zu erkennen und zu behandeln», führt Julian Baker aus.

Von aussen nach innen bauen

Für den Strassenraumentwurf bedeutet dies konkret, dass er von aussen nach innen erfolgen soll, sprich vom Trottoir hin zur Fahrspur. Damit lässt sich verhindern, dass sich Zufussgehende letztlich mit Restflächen zufriedengeben müssen. Zwar habe diesbezüglich das Bewusstsein gerade in den Städten in den letzten Jahren zweifelsohne zugenommen, ist sich Baker sicher. Gleichzeitig aber habe nach wie vor die alte «Hackordnung» MIV-ÖV-Velo-Fussgänger*innen ihre Gültigkeit. «Das zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass Velowege mit Fussgänger*innenbereichen vermischt werden, obwohl aufgrund der Kräfteverhältnisse eigentlich auch hier eine klare Trennung angezeigt wäre. Man spielt die zwei schwächsten Verkehrsteilnehmer gegeneinander aus. Dass da Konflikte entstehen, ist nachvollziehbar.»

Julian Baker

«Guter» Fussverkehr zeichnet sich aus durch eine grosszügige Dimensionierung, durch eine abwechslungsreiche Gestaltung auch, die in sicherem Rahmen Verweilen, Begegnen, Spielen und andere Interaktionen zulässt. «Die Attraktivität des Fusswegnetzes lässt sich schon mit kleinen Aufwertungsmassnahmen bewerkstelligen», ist sich Baker sicher. Dazu gehörten Sitzbänke genauso wie eine schattenspendende Bepflanzung oder künstlerische Interventionen. Der Leitfaden «Standards Fussverkehr» leistet denn auch seinen Beitrag an die Attraktivierung des Fussverkehrs im urbanen Raum. «Zufussgehende spielen eine Schlüsselrolle im Lebensraum Stadt», so Baker, «sie sind das Bindeglied im Gesamtverkehrssystem.»

«Standards Fussverkehr»

Der Leitfaden «Standards Fussverkehr» (Teil 1) definiert die minimal nötigen Trottoirbreiten in Abhängigkeit von der Bedeutung des Strassenabschnitts, der Frequenzen, der Randnutzungen und des Betriebs der angrenzenden Fahrbahn. Er basiert auf der für den Fussverkehr massgebenden VSS-Norm SN 640 070 «Fussgängerverkehr – Grundnorm». Er dient im Entwurfsalltag bzw. im Entwurfsprozess der Sicherstellung der minimal nötigen Trottoirbreiten und erfüllt damit die gleiche Funktion wie die bereits bestehenden Vorgaben zur Dimensionierung von Fahrspuren für den öffentlichen Verkehr, den motorisierten Individualverkehr sowie den Veloverkehr.
https://www.kontextplan.ch/download/publikationen/

Plauderbänkli

Die Idee stammt ursprünglich aus dem angelsächsischen Raum, doch jetzt erobern die sogenannten «Plauderbänkli» auch Schweizer Städte – allen voran die Innerschweizer Metropole Luzern. Dort hat die Stadt im Frühsommer über sämtliche Quartiere verteilt insgesamt dreissig mit der Aufschrift «Lust zu plaudern? Hier hat's noch Platz!» versehene Sitzgelegenheiten aufgestellt, die Jung und Alt zum Gespräch einladen sollen. Die Aktion will der gerade in den Städten ausgeprägten sozialen Vereinsamung entgegenwirken und den öffentlichen Raum zusätzlich aufwerten. Wer sich also auf solch einem «Plauderbänkli» niederlässt, muss sich darauf gefasst machen, jederzeit angesprochen zu werden. Im besten Fall von einem interessanten Menschen – im schlechtesten von einem «Plaudertäschli» ...

Fürsprecherin für die Baukultur

Die Stiftung Baukultur Schweiz treibt den baukulturellen Diskurs voran. Kontextplan unterstützt das Ansinnen und ist Partnerin der Stiftung.

Stiftung Baukultur Schweiz
Fondation Culture du bâti Suisse
Fondazione Cultura della costruzione Svizzera

Die Auseinandersetzung mit der Baukultur hat in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Die Aktualität der Thematik ist in der Schweiz namentlich auf zwei politische Vorstösse zurückzuführen: die 2018 von zahlreichen europäischen Kulturminister*innen unterzeichnete «Davos Declaration» sowie die im Februar 2020 verabschiedete interdepartementale Strategie zur Förderung der Baukultur des Bundes. Teil der Strategie ist die explizite Förderung der Vernetzung und Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Baukultur.

Definition und Unterstützung
Im Dialog zwischen der öffentlichen Hand, der Zivilgesellschaft, Wirtschaft sowie Lehre und Forschung, engagiert sich die im Frühjahr 2020 gegründete Stiftung Baukultur für identitätsstiftende und zukunftsfähige Räume. Ziel ist es, Lebensqualität für eine sich verändernde Schweiz zu sichern. Die Stiftung bringt Akteure zusammen, schafft Plattformen, initiiert Prozesse und macht sich stark für jene, welche die Grundlagen der Baukultur inhaltlich ausarbeiten oder diese in der Praxis umsetzen. Dank hoher Vernetzung und fachlichem Know-how garantiert sie das Vorantreiben des baukulturellen Diskurses in der Schweiz.

Der strategische Fokus der Stiftung liegt dabei auf:
- Prozessen und Verfahren, die zu hoher Baukultur führen
- der Definition von Schwerpunktthemen und der Durchführung entsprechender Veranstaltungen
- der Initiierung und Unterstützung von Projekten und Prozessen mit Modell-Charakter

Dialog im Fokus
Kontextplan ist Partnerin der Stiftung Baukultur Schweiz. «Für uns ist der offene Dialog zwischen den verschiedenen Akteuren und deren individuellen Ansichten ein wichtiger Schlüssel zur Förderung hochstehender Lebenseräume und damit von Baukultur.», sagt Markus Reichenbach, Geschäftsführer Kontextplan. «Das baukulturelle Erbe unseres Landes muss geschützt und die Entwicklung inskünftiger Vorhaben in einer sich stetig verändernden Schweiz nachhaltig und sorgfältig vorangetrieben werden.» Gerade im Hinblick auf aktuelle Herausforderungen wie Ressourceneffizienz, Verdichtung und die damit verbundenen technologischen Entwicklungen gewinnt die Baukultur in den nächsten Jahren und Jahrzehnten weiter an Bedeutung. Die Stiftung Baukultur ist politisch unabhängig und neutral.(red.)

www.stiftung-baukultur-schweiz.ch

Gemeindetreffen 2021

Gemeindeliegenschaften – Mehrwert für die Gemeindeentwicklung

17. September 2021, Zürich

Welche Fragen stellen sich beim strategischen Umgang mit Gemeindeliegenschaften? Welchen Beitrag leisten diese zu einer nachhaltigen Gemeindeentwicklung? Wie können Kooperationen mit kirchlichen und anderen Akteuren Mehrwert für alle Beteiligten schaffen?

Mit kurzen Inputvorträgen aus Theorie und Praxis wird das Themenspektrum aufgefächert. Anschliessend haben die Gemeindevertreter*innen die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch in Themen, die sie besonders interessieren.

Detailinformationen und Anmeldung bis 10. September 2021 unter
www.kontextplan.ch/gemeindetreffen

Impressum

Herausgeberin: Kontextplan AG
CH-3011 Bern, Gutenbergstrasse 6, 031 544 22 55
CH-4500 Solothurn, Biberiststrasse 24, 032 626 59 26
CH-8002 Zürich, Seestrasse 41a, 043 544 05 55
info@kontextplan.ch

Art-Direktion: Christoph Stähli, Joëlle Zwygart, www.boxx.ch

Redaktion: Flavian Cajacob, www.flaviancajacob.com

Mitarbeitende dieser Ausgabe:
Eva Gerber, Walter Knecht, Cécile Egli

Erscheint 2 x jährlich
Auflage: 1500 Stück

Für Nachbestellungen wenden Sie sich bitte an die Herausgeberin.

KONTEXTPLAN

Gastkommentar

Geplanter Raum, gelebter Ort

von Andrea Leuenberger

Erinnern Sie sich an Ihren Schulweg? Oder an den Platz, auf dem Sie sich später in Ihrer Jugend mit Freundinnen und Freunden verabredet haben? An ein Bänkli im Schatten vielleicht, wo das mitgebrachte Sandwich auch heute noch am besten schmeckt? Wir alle haben unsere Lieblingsorte. Orte lösen Emotionen aus, Orte kennen Geschichten, Orte ermöglichen Orientierung. Das unterscheidet sie im Wesentlichen von Räumen. Denn Räume sind in erster Linie einmal abstrakt, gerade in Bezug auf deren Planung und Gestaltung. Lange Zeit ging man davon aus, dass ein öffentlicher Raum stets funktioniert, wenn er bloss richtig gestaltet ist – und dann rieb man sich die Augen, weil er nicht von jenen frequentiert wurde, für die man ihn eigentlich konzipiert hatte. Oder nicht in der Art genutzt wurde, wie angedacht.

Ich bin froh, ist inzwischen die Erkenntnis gewachsen, dass dieser eher statischen Vorstellung ein Trugschluss innewohnt. Denn Räume, mehr noch Orte, entwickeln sich laufend, sie verändern sich, sie müssen leben und in Bewegung sein. Während der Belag, über den wir zu diesem Ort gelangen, eine Beständigkeit von zwanzig oder mehr Jahren aufweist, so muss ebendieser Freiraum langfristig wandelbar und kurzzeitig flexibel sein, stets darauf gefasst, neu interpretiert zu werden. Denn die Bedürfnisse von uns Menschen sind vielfältig und sie verändern sich. Nicht mehr als logisch also, kann es ob der Vielfalt von Ansprüchen zu Konflikten kommen. Ein dauerhaft harmonisches Nebeneinander im öffentlichen Raum ist wohl utopisch. Deshalb braucht es von uns die Bereitschaft,

> «Die lebenswerte Stadt zeichnet sich durch ihre Vielseitigkeit und Kleinteiligkeit aus.»

die Nutzung von öffentlichen Räumen immer wieder neu auszuhandeln – und selbst vor Umnutzungen nicht zurückzuschrecken. Ich persönlich komme aus der klassischen Landschaftsarchitektur und habe viele Jahre im Tiefbauamt gearbeitet. Heute bestimmen weniger die konkrete Ausgestaltung der öffentlichen Räume mein Tun, sondern vielmehr die Prozesse und die sozialräumlichen Aspekte – die Frage, wie wir mit cleverem Nutzungsmanagement und stetem Verhandeln die Bedürfnisse der unterschiedlichsten Bevölkerungskreise an ein- und demselben Ort unter einen Hut bringen können. Wir alle haben unsere individuellen Ansprüche in Bezug auf den öffentlichen Raum. Nehmen wir doch nur mal Velofahrende und Zufussgehende. Oder Partypeople und Erholungssuchende. Senior*innen und Kinder auch. Zu diesen vielseitigen Bedürfnissen gesellen sich übergeordnete Anforderungen, ökologische Ziele zum Beispiel wie die Hitzeminderung. Das alles macht die Innenentwicklung zu einer äusserst komplexen und herausfordernden Aufgabe. Dass die sozialräumlichen Anliegen es darob manchmal schwer haben, ist nachvollziehbar. Anders etwa als in der Verkehrsplanung ist es diesbezüglich schwierig, präzise Forderungen aufzustellen. Denn sozialräumliche Anliegen sind wie die Menschen, die sie hegen – sie sind äusserst vielfältig, manchmal gehen sie diametral auseinander; in der Bevölkerung genauso wie bei Planenden und politisch Verantwortlichen. Aber – und das scheint mir wichtig zu betonen: Sozialräumliche Anliegen haben nichts mit politischer Ideologie zu tun. Es geht vielmehr darum, fachlich fundierte, praktische Argumente aktiv in Planungsprozesse einzubringen, später in die Realisation und die Nutzung von Freiräumen. Daher stehen Aspekte wie der Einbezug der Betroffenen, eine sinnvolle und gerechte Raumaufteilung, das Sichern von Freiräumen – im physischen wie auch im übertragenen Sinn – sowie adäquate Prozesse im Fokus.

Andrea Leuenberger ist Leiterin Fachstab im Fachressort Soziales Stadtleben, das den Sozialen Diensten Zürich angeschlossen ist. Dem Fachressort sind verschiedene Angebote im Bereich Soziokultur angegliedert. Zudem bringt sich das Fachressort ein in Planungsprojekte und richtet dort den Fokus auf die Anliegen verschiedenster Bevölkerungskreise, insbesondere was die Möglichkeiten von Begegnung, Aufenthalt, Teilhabe und Vernetzung im öffentlichen Raum anbelangt

Allen ist klar, dass sich das Zufussgehen positiv auf Umwelt und Gesundheit auswirkt. Es gibt Studien, die belegen, dass länger gesund bleibt, wer über ein vielfältig geknüpftes soziales Netz verfügt. Tägliche Kontakte zu anderen und Begegnungen mit anderen stärken dieses Netz und erweitern die eigenen Ressourcen. Das leuchtet ein. Und dass ein solches Netzwerk nicht während der Fahrt im Auto entsteht, sondern beim Zufussgehen oder beim Aufenthalt draussen im Quartier, ist klar. Es geht dabei weniger um das Schliessen tiefer Freundschaften als weit mehr um die Möglichkeit, sich zu begegnen, sich auszutauschen, Ressourcen gegenseitig nutzen zu können. Ich persönlich jedenfalls habe über solche Begegnungen verschiedenste Angebote im Quartier entdeckt, eine Katzenhüterin gefunden und ein neues Hobby, das Rudern.

Die lebenswerte Stadt zeichnet sich in meinen Augen durch ihre Vielseitigkeit, ihre Diversität und ihre Kleinteiligkeit aus. Man kennt sich, ist vernetzt, fühlt sich draussen wohl und findet Freiräume und Freizeitangebote, die bei der Umsetzung der eigenen Ideen unterstützen. Es ist interessant, zu Fuss durch die Strassen zu gehen. Die Wege laden zum Flanieren und Stehenbleiben ein, die Erdgeschossnutzung leistet ihren Beitrag zur Belebung von Plätzen. Es ist kein abstrakter Raum, den wir emotionslos durchqueren, sondern es sind Orte, an denen wir uns spontan oder geplant begegnen, an denen wir uns orientieren können, an denen Geschichten stattfinden. Orte auch, an die wir uns eines Tages gerne erinnern werden, wie vielleicht an den Schulweg, der uns wahrscheinlich fast so sehr geprägt hat wie der Stoff, der uns damals vermittelt worden ist.

«In meinem Berufsalltag stehen für mich pragmatische und umsetzbare Lösungen im Vordergrund, die den Bedürfnissen der Verkehrsteilnehmenden und der Bevölkerung sowie den ortsspezifischen Gegebenheiten entsprechen. Als Projektleiterin ist mir wichtig, dass die Teammitglieder unseres Büros im Planungsprozess ihre Fähigkeiten einsetzen, vertiefen und erweitern können.»

Clelia Bertini, BSc FH in Raumplanung, Verkehrsingenieurin bei Kontextplan

Bild: Christoph Stähli